

Klaas-Hinrich Ehlers: *Geschichte der mecklenburgischen Regionalsprache seit dem Zweiten Weltkrieg. Varietätenkontakt zwischen Alteingesessenen und immigrierten Vertriebenen. Teil 2: Sprachgebrauch und Sprachwahrnehmung (= Regionalsprache und regionale Kultur, 5). Berlin u.a.: Peter Lang, 2022, 685 Seiten.*

Daniel Holzhacker – Justus-Liebig-Universität Gießen

Mit dem 2022 erschienen Band mit dem Untertitel *Sprachgebrauch und Sprachwahrnehmung* liegt der abschließende, sehr umfassende zweite Teil von Ehlers *Geschichte der mecklenburgischen Regionalsprache seit dem Zweiten Weltkrieg. Varietätenkontakt zwischen Alteingesessenen und immigrierten Vertriebenen* vor. War der erste Band, der bereits von Marko Neumann in Brücken (Band 28, Heft 2) rezensiert wurde, vor allem der Geschichte des Sprachsystems der ab 1945 durch Flucht und Vertreibung in Mecklenburg in Kontakt geratenden Varietäten gewidmet, so liegt der Fokus des zweiten Bandes auf der Geschichte des Sprachgebrauchs, in dem die jeweiligen Varietäten ihre Anwendung finden, und auf der Geschichte des Sprachbewusstseins, das von diesen Varietäten vorhanden ist bzw. war. Eine Klammer zwischen beiden Bänden bildet das Ziel, neben den genannten ‚Geschichten‘ auch eine allgemeine Geschichte des Sprachkontakts zwischen den untersuchten Varietäten zu schreiben. Die untersuchten Varietäten selbst sind die Herkunftsdiialekte der Vertriebenen, das Niederdeutsche und das Hochdeutsche bzw. seine regionale Ausprägung in Mecklenburg.

Zur Sprachgebrauchsgeschichte führt Ehlers aus, dass in ihrem Rahmen „im Sinne einer historischen Soziolinguistik und Pragmatik das Sprachverhalten der Probanden aus alteingesessenen und Vertriebenenfamilien im familiären Umfeld, an sozialen Orten ihrer Umgebung und in verschiedenen situativen Domänen differenziert und zeitlich gestaffelt beschrieben werden [soll]“ (S. 21). Als Ziele der Sprachbewusstseinsgeschichte bestimmt Ehlers wiederum, dass es gilt „Entwicklungen und gruppenspezifische Differenzen im Alltagswissen der Gewährspersonen über die Varietäten ihres Sprachumfelds zu beobachten“ und weiterhin „herauszuarbeiten, mit welchen Einstellungen sie sich ihnen gegenüber positionieren“ (S. 22).

Als Datengrundlage, auf die er seine Untersuchung stützt, nutzt Ehlers ein Gesprächskorpus mit einem Umfang von mehr als 200 Stunden Aufnahmezeit. Mit insgesamt 90 Gewährspersonen wurden in den Jahren 2010 – 2015 ein narratives Interview zur Biografie und ein leitfadengestütztes Interview zur Sprachbiographie durchgeführt. Die 90 Personen verteilen sich dabei auf die Alterskohorten der Vorkriegsgeneration und der in den 1950er und 1960er Jahren geborenen Nachkriegsgeneration. Dabei betont Ehlers aber, dass seine Gewährspersonen fast doppelt so viele Angehörige der Vorkriegsgeneration umfassen, was auch Auswirkungen auf die Themen seiner Interviews hat, die vor allem im Zusammenhang mit dem Kriegsende und den unmittelbaren Nachkriegsjahrzehnten stehen. Die Unausgewogenheit seiner Gewährspersonen in Hinblick auf die Altersverteilung begründet Ehlers damit, dass es ihm „ein besonderes Anliegen war, möglichst viel vom Erfahrungsschatz der Vorkriegsgeneration zu bergen, solange diese noch befragt werden konnte“ (S. 33).

Dem eigentlichen Hauptteil des Bandes, in dem er die gerade umrissene Sprachgebrauchs- und Sprachbewusstseinsgeschichte behandelt, stellt Ehlers ein Kapitel (Kapitel 2) voran, in dem er den gesellschaftlichen Hintergrund des Sprachwandels, der Gegenstand seiner Sprachgebrauchs- und Sprachbewusstseinsgeschichte ist, beleuchtet. Als eine allgemeine Wandeltendenz für die Varietäten des Nachkriegs-Mecklenburgs stellt Ehlers eine „Entregionalisierung“ des Sprachgebrauchs fest, d.h. ein Abrücken „vom Gebrauch lokaler und regionaler Sprachformen“ (S. 146) zugunsten eines standardnahen Hochdeutschen. Insbesondere für die weitgehende Aufgabe des Niederdeutschen führt Ehlers fünf gesellschaftliche Faktoren an, nämlich eine zunehmende zirkuläre Mobilität der mecklenburgischen Bevölkerung, eine weite Verbreitung audiovisueller Massenmedien, tiefgreifende Bildungsreformen der DDR, die Immigrationsströme nach Mecklenburg und zuletzt eine allgemeine Landflucht in Verbindung mit einer Abwanderung jüngerer Menschen aus Mecklenburg in den Jahren vor 1961 und nach 1989. Für das rasche Verschwinden der Herkunftsdialekte der Vertriebenen wiederum führt Ehlers als einen wesentlichen Faktor die starke soziale Ungleichheit zwischen Neuankömmlingen und Alteingesessenen in Mecklenburg an. Zur Unterprivilegierung ersterer tritt eine stigmatisierende Wirkung der Herkunftsdialekte hinzu, sodass sich die Vertriebenen in ihrem Sprachgebrauch an ihrem neuen Umfeld ausrichten, während Alteingesessene kaum Merkmale ihrer Herkunftsdialekte übernehmen.

Auf die Setzung des gesellschaftlichen Rahmens in Kapitel 2 folgen nun die drei Kapitel, in denen sich Ehlers mit Sprachgebrauch und Sprachbewusstsein auseinandersetzt. Kapitel 3 ist dabei dem Niederdeutschen gewidmet, Kapitel 4 den Herkunftsdialekten der Vertriebenen und Kapitel 5 schließlich dem regionalen Hochdeutsch Mecklenburgs. Die Darstellungen in diesen Kapiteln (aber auch schon in Kapitel 2) sind, wie der Umfang Buches bereits erwarten lässt, sehr detailliert, sodass die Inhalte der Kapitel hier nur in sehr geraffter Form wiedergegeben werden können.

Für das Niederdeutsche hält Ehlers in Kapitel 3 fest, dass seine Tradierung innerhalb der Familie ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts fast vollständig abreißt. Dieses Abreißen wird von Angehörigen sowohl alteingesessener Familien als auch von Vertriebenenfamilien als eine Verlustgeschichte konzeptualisiert, für die externe Faktoren verantwortlich gemacht werden (Immigration der Nachkriegszeit und der 1960er/70er Jahre, dialektfeindliche Bildungspolitik der DDR). In den Bewertungen durch seine Gewährspersonen weist das Niederdeutsche typische Eigenschaften einer „low prestige variety“ auf: Es wird für die private Nahkommunikation durchaus geschätzt, außerhalb dieses Rahmens wird allerdings dem Hochdeutschen klar der Vorzug gegeben. Dabei zeigt sich aber, dass mit zunehmender Nähe zur Gegenwart eine Entstigmatisierung des Niederdeutschen stattfindet. So schreibt Ehlers, dass seine Gewährspersonen berichten, „dass der Gebrauch des Niederdeutschen in der Schule und in der vor allem städtischen Öffentlichkeit in früheren Zeiten viel stärker ‚verpönt‘ und mit Schamgefühlen besetzt gewesen sei als heute“ (S. 409).

Zwischen der Entwicklung des Niederdeutschen und der Herkunftsdialekte der Vertriebenen zeigen sich gewisse Parallelen, wie sich in Kapitel 4 von Ehlers Arbeit zeigt. Das betrifft insbesondere die Bewertung der Herkunftsdialekte: Während diese Dialekte für die Vertriebenen in der Nachkriegszeit positiv besetzt sind und ein Gefühl von Heimatlichkeit vermitteln, ist ihr Gebrauch in der Öffentlichkeit scham-

behaftet. Wie das Niederdeutsche auch präsentieren sie sich in den Bewertungen von Angehörigen von Vertriebenenfamilien als low prestige variety. Anders jedoch als beim Niederdeutschen vollzieht sich der Niedergang der Herkunftsdiialekte deutlich schneller: Bereits an die erste auf die Vertriebenengeneration folgende Generation werden die Dialekte nur noch in Ausnahmefällen weitergegeben. Mit ihren Kindern sprechen die Vertriebenen Hochdeutsch oder, sofern ein Elternteil aus Mecklenburg stammt, teilweise auch Niederdeutsch. Interessant ist dabei, dass in einigen Fällen sogar Gewährspersonen, die vor der Vertreibung perfekte Dialektsprecher waren, diese Fähigkeit weitgehend eingebüßt haben. Dem steht aber entgegen, dass sich unter den Vertriebenen auch Personen finden, die eine trivarietäre Sprachkompetenz besitzen, die also ihren Herkunftsdiialekt, Niederdeutsch und Hochdeutsch beherrschen.

In Kapitel 5 widmet sich Ehlers schließlich dem Hochdeutschen. Hier führt er aus, dass dieses von der Vorkriegsgeneration sowohl der alteingesessenen Mecklenburger als auch der Vertriebenen häufig noch wie eine Fremdsprache erlernt werden musste, während sich ab den 1960er Jahren unter seinen Gewährspersonen niemand mehr findet, der nicht schon vor der Einschulung Hochdeutsch-Kompetenzen erworben hat. Es ist häufig der Fall, dass Eltern bereits vor Schuleintritt mit ihren Kindern bewusst Hochdeutsch sprechen, was mit den Bewertungen der Dialekte gegenüber dem Hochdeutschen korrespondiert. Anders als die Dialekte präsentiert sich dieses in den Bewertungen der Gewährspersonen als „high variety“, die von den nächsprachlichen Funktionen der low prestige varieties deutlich abgegrenzt ist. Dabei betont Ehlers aber, dass sich gerade unter den Angehörigen der Vorkriegsgeneration Personen finden, die mit dem Hochdeutschen auch negative Assoziationen wie „Kälte“, „Förmlichkeit“ und „Ungemütlichkeit“ verbinden. Letztlich messen aber auch diese Personen dem Hochdeutschen unter normativen und funktionalen Gesichtspunkten einen hohen Wert bei. Insgesamt zeigt sich unter den Gewährspersonen von Ehlers Untersuchung, dass diese kein „reines“ Hochdeutsch sprechen, sondern lediglich eine regiolektale Kompetenz in diesem besitzen, was sich auch mit der Selbsteinschätzung der entsprechenden Personen deckt. Eine weitere interessante Selbsteinschätzung zeigt sich dabei unter den Gewährspersonen aus Vertriebenenfamilien: Diese berichten teilweise davon, dass Vertriebene ein besseres Hochdeutsch als Alteingesessene gesprochen hätten, was für sie auch als ein positives Abgrenzungsmerkmal zu diesen fungiert habe.

Die Erweiterung der Geschichte des Sprachsystems der mecklenburgischen Varietäten, die Ehlers mit dem ersten Band der Reihe *Geschichte der mecklenburgischen Regionalsprache seit dem Zweiten Weltkrieg* liefert, um eine Geschichte des Sprachgebrauchs und des Sprachbewusstseins ist zweifelsohne sinnvoll. Sie komplettiert das historische Bild der mecklenburgischen Varietäten und ihres Kontakts zueinander und liefert zudem auch tiefere Einsichten in Gründe des Sprachsystemwandels. Dabei ist insbesondere die Detailtiefe der Darstellung Ehlers positiv hervorzuheben, und das nicht nur, weil der Leser durch sie auf einen breiten Wissensfundus zugreifen kann, sondern auch, weil sie die Komplexität von Sprachwandelprozessen deutlich macht. Ehlers hebt daher auch an verschiedenen Stellen hervor, dass Erklärungen des Sprachwandels in Mecklenburg, die allzu sehr einen Einflussfaktor betonen, nicht adäquat sind. So schreibt er, dass die weitgehende Aufgabe des Niederdeutschen nicht schlicht dadurch erklärt werden kann, dass im Nachkriegs-Mecklenburg Sprecher so vieler verschiedener Varietäten aufeinandergetroffen sind, dass ein Ausweichen

auf das Hochdeutsche als *lingua franca* unvermeidlich war. Der Niedergang des Niederdeutschen ist durch viele Faktoren bedingt, von denen einige bereits einleitend zu dieser Rezension genannt wurden und von denen andere bis ins 19. Jahrhundert zurückreichen. Gegen die Unausweichlichkeit des Hochdeutschen in der Nachkriegssituation spricht auch, dass viele Vertriebene noch hohe Sprachkompetenzen im Niederdeutschen entwickelt haben.

In diesem Zusammenhang betont Ehlers auch, dass die häufige Rede von der „Zäsur 1945“ in der Sprachgeschichte in Bezug auf die mecklenburgischen Varietäten in mancher Hinsicht zu relativieren sei:

Von einem abrupten „Epochenschnitt“ (Cherubim 1998: 71) kann daher allenfalls in Hinblick auf die Entwicklung der Herkunftsvarietäten der Flüchtlinge und Vertriebenen gesprochen werden. Im Übrigen haben wir es eher mit kontinuierlichen Verschiebungen im Sprachgebrauch und der Sprachwahrnehmung der mecklenburgischen Bevölkerung – einschließlich der „Neubürger“ – zu tun, die mit gesellschaftlichen Veränderungen korrespondierten, die sich teilweise schon lange vor dem Krieg abgezeichnet hatten, sich aber im zweiten und dritten Nachkriegsjahrzehnt durch den forcierten politischen, sozialen und ökonomischen Systemwechsel in der DDR stark verdichteten. (S. 651)

Ehlers bietet also einen dezidiert multifaktoriellen Erklärungsansatz für den Sprachwandel in Mecklenburg nach 1945 an, der den Kenntnisstand über diesen Sprachwandel deutlich erweitert und in seiner Detailtiefe als mustergültig einzuordnen ist. Als besonders leserfreundlich erweisen sich dabei die nach jedem Großkapitel gegebenen Zusammenfassungen. Während man als Leser in den zahlreichen Unterkapiteln an einigen Stellen Gefahr läuft, von der Menge der gegebenen Informationen ‚erdrückt‘ zu werden bzw. den Überblick zu verlieren, liefern diese Zusammenfassungen am Ende eines jeden Großkapitels nochmal genau diesen Überblick über die großen Linien, die in den jeweiligen Unterkapiteln mit zahlreichen Zitaten aus den Interviews, die Ehlers mit seinen Gewährpersonen geführt hat, kleinschrittig und anschaulich nachgezeichnet werden. Am Ende dieser Rezension bleibt nur zu wünschen, dass Ehlers Arbeit einen Vorbildcharakter für weitere Forschungsvorhaben im Bereich der regionalen Sprachforschung haben möge.